

## Predigt zum 4. Sonntag der Osterzeit 2023, A

„Schafstall – Tür – Hirt – Türhüter – Schafe – Stimme – Leben in Fülle...“

Einerseits spielt dieses Evangelium mit vertrauten, bekannten Bildern.

Andererseits bleiben sie uns vielleicht auch merkwürdig fremd und verschlossen:

Tür und Türhüter, Hirt und Schafe – alles x-mal gehört.

Viele schöne Wörter, aber vielleicht zu oft benutzt? Oder mehr noch: missbraucht?

„Leben in Fülle“, sagte ein Kollege beim Bibelteilen letzte Tage, „war für mich während des Studiums der Inbegriff für alles Erstrebenswerte, für alles, was wir bei Gott erwarten dürfen. Inzwischen finde ich diesen Begriff reichlich ausgeleiert“.

„Fülle – ja!“, sagte jemand anderes. „Theologisch lässt sich das durchaus deuten: dass unser Leben erst durch die Beziehung zu Gott tiefen Sinn bekommt. Dass diese Beziehung mit dem Tod nicht abbricht. Und dass Gott Leben nicht zerstört, sondern vollendet.“

Aber stimmt das wirklich für mein konkretes Leben?“ –

Und wieder andere äußerten sich in ähnlicher Weise zu den übrigen Begriffen.

„Schafstall – Tür – Hirt – Türhüter – Schafe – Stimme – Leben in Fülle...“

Vertraute Worte, ferne Bedeutung? Chiffren für – ja, für was? Schon im Originaltext steht:

„Dieses Rätselwort (oder besser: diese Hüllrede) sprach Jesus zu ihnen. Sie aber erkannten nicht, was es war, das er ihnen sagen wollte.“

Vielleicht lassen sich diese Chiffren ein wenig auflösen.

Unter dem Schafstall haben wir uns eine kleine eingefriedete Fläche vorzustellen, in der Nutztiere in freier Natur gesammelt wurden – oft von mehreren Besitzern gleichzeitig. Ein solcher Pferch diente dem Schutz der Weidetiere vor Beutegreifern sowie dem Zusammenhalten der Herde in der Nacht. Außerdem erleichterte er die Pflege der Tiere. Ein verschließbarer Zu- und Abgang diente ihrer Sicherheit. Wer hier nicht durch die Tür hereinkommt, sondern sonstwoher über die Einfriedung steigt, führt Böses im Schilde.

Der Hirt wird schon daran erkannt, dass er durch das Tor hereingeht.

Hirte zu sein, ist einer der ältesten Berufe der Welt. Ihn gibt es seit über 10.000 Jahren.

Kennzeichnend ist, dass die ganze Sorge des Hirten seiner Herde gilt. Er setzt alles daran, dass sie gute Weidegründe findet, sorgt sich um die Schwachen und behütet die Starken.

Und im Notfall rennt er nicht weg, sondern schützt seine Herde gegen Angreifer und Gefahr – auch unter Einsatz seines eigenen Lebens. Also alles andere als Romantik.

Im biblischen Kontext ist der Hirt zudem ein Gegenbild zum König. Israel hatte eine sehr zweifelhafte Geschichte Israels mit dem Königtum. Deshalb wurden Könige äußerst kritisch betrachtet. Ihnen war selten nur am Wohl ihres Volkes gelegen. Sie ließen nicht nur ihre Untergeben in den Krieg ziehen, sie bereicherten sich auch schamlos an ihnen und hatten oft nur ihren eigenen Vorteil im Blick.

Schon im Buch Ezechiel gibt es eine pointierte Gottesrede, in der nicht nur die sogenannten „Hirten“ deutlich kritisiert werden. Vielmehr nimmt hier Gott selbst die Zügel in die Hand und erweist sich als „Guter Hirt“ seines Volkes: „Jetzt werde ich mich selbst um meine Schafe kümmern...“

Fast unscheinbar ist in der Rede Jesu von einem Türhüter die Rede. Er kennt den Hirten und öffnet ihm – nur ihm. Der Hirt kennt seine Schafe nicht nur einzeln mit Namen. Er ruft sie auch aus einer größeren, im Stall gemischten Herde heraus. Die Schafe sind mit seiner Stimme so vertraut, dass sie ihm folgen – nur ihm. Dabei geht der Hirt normalerweise hinter seiner Herde her. Nur wenn Gefahr im Verzug ist, geht er voraus.

Und die Deutung des Ganzen?

Jesus will, dass uns nichts Schlimmes zustößt. Denn Gott hat unser Wohl im Sinn.

Er kennt uns nicht einfach als Masse, sondern jede und jeden einzelnen von uns.

„Ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein.“ Dieses Jesaja-Wort gilt nicht nur dem gesamten Volk Gottes, sondern jedem Menschen individuell.

Ich darf sicher sein: Gott weiß, was mich persönlich umtreibt und beschäftigt. Er kennt meine Stärken ebenso wie meine Schwachstellen. Er weiß, was mir not tut. Und gut tut. Ihm geht es nicht um sich selbst. Sondern ausschließlich um uns. Dass wir behütet sind. Wenn ein Kind aus nächtlichen Träumen aufschreckt, wie beruhigend ist dann eine vertraute Stimme: „Alles ist gut!“

Ist Jesus eine solche vertraute Stimme für uns? Für Sie, für mich? Ist er der „Gute Hirt“?

Jesus bezeichnet sich nicht nur als Hirten, sondern auch als Tür.

Wer immer einen Zugang zu anderen Menschen sucht, findet ihn in Jesus. Und durch ihn. Daran, wie Jesus sich den Menschen zugewandt hat, sehen wir, wie wir miteinander umgehen können: zugewandt, aufrichtig, auf die Interessen des andern bedacht.

Vielleicht ist unsere Rolle hier auch eher die des fast unscheinbar genannten Türhüters, des Menschen also, der dem Hirten die Tür öffnet. Weil er Jesus kennt. Weil er weiß, dass Jesus Gutes im Sinn hat. Und auch weiß, dass er selbst nicht der Hirt ist.

Mir scheint, allzu lange hat man in der Kirche das Bild des Hirten naiv und fraglos auf die Amtskirche hin verlängert. Ist es nicht anmaßend, wenn sich Hierarchen „Hirten“ oder „Oberhirten“ nennen oder auch „Pastor“?

Fest steht wohl, dass im Zuge dieses Bildes viel geschehen ist, das Menschen eben nicht zum Wohl gereicht, sondern sie geschädigt hat – mit kleinlichen Vorschriften, mit fragwürdiger Moral, mit Anmaßung und Gewalt. Der wahre Hirt dagegen setzt frei.

Denn das Ziel, um das es Gott geht, ist eindeutig:

Dass wir Menschen nicht in unserer Enge bleiben, sondern in die Weite finden.

Dass wir das Leben in seiner ganzen Bandbreite annehmen und leben. Das meint Fülle.

Wir dürfen aus dem Vertrauen leben, dass wir gehalten und getragen sind.

Dass wir es mit einem Gott zu tun haben, der es unendlich gut mit uns meint.